

# Was ist kulturwissenschaftlich orientierte Literaturwissenschaft?

## 1. Wechsel des Erkenntnisgegenstands der Literaturwissenschaft

In meinem Bestreben herauszufinden, was eigentlich Wissenschaft ist, habe ich jetzt das Einführungsskriptum in die Literaturwissenschaft von Friederike Hassauer (Redaktion: Anke Gladischefski) *Was ist Literatur? Einführung in die Romanistik (Hispanistik/Galloromanistik) und in die Allgemeine Literaturwissenschaft*. Facultas Verlag, Wien 2001 wieder gelesen.

Bei Prof. Friederike Hassauer hatte ich als Student in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre eine Einführungsvorlesung und ein Einführungsseminar in die Literaturwissenschaft besucht. Was Literaturwissenschaft ist oder sein könnte, habe ich dort aber nicht gelernt. Im Gegenteil, es ist mir durch diese Lehre unklar geworden. Seitdem sage ich von mir, nicht mehr zu wissen, was Literaturwissenschaft ist und wozu sie gut ist. Dieses Unklar-Werden, was Literaturwissenschaft ist, hängt mit ihrer Neupositionierung als Kulturwissenschaft zusammen, die, wie ich meine, gar nicht so leicht zu verstehen ist. Man müsste zuerst einmal alle Konsequenzen dieses „Paradigmenwechsels“ übersehen, um dann erwägen zu können, was das ist, was aus der Literaturwissenschaft durch ihre Neupositionierung als Kulturwissenschaft wird respektive geworden ist.

Diesem Zweck diene meine erneute Lektüre von Friederike Hassauers Skriptum. Es geht darum, möglichst viele Hinweise zu sammeln, aus denen sich herauslesen lässt, welche Konsequenzen die Neupositionierung der Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft für die Literaturwissenschaft haben wird, um dann darüber nachdenken zu können, was denn nun dieses veränderte Ding eigentlich überhaupt ist. Hier ein erstes Textbeispiel zu dieser Thematik:

„Die gewonnene Perspektivierung von Literaturwissenschaft als Kultur- beziehungsweise Kommunikationswissenschaft kommt vielmehr einem grundlegenden Paradigmenwechsel, das heißt einer umfassenden Änderung des theoretischen Erklärungsrahmens gleich. **Denn sobald Literaturwissenschaft nicht mehr als reine Textwissenschaft verstanden wird, deren Aufgabe die überzeitlich gültige Interpretation literarischer Kunstwerke ist, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen literarischer Kommunikationsprozesse zum zentralen Gegenstand der Forschung gemacht werden**, erweisen sich auch die traditionellen Methoden als unzulänglich und **die Konzeption der Literaturwissenschaft als ganze ändert sich: „Aus einer hermeneutischen Textwissenschaft muß eine konsequent interdisziplinär arbeitende Sozialwissenschaft werden.“ (Schmidt 1989:11) Literaturwissenschaft wird somit zu einer an der Untersuchung gesamtgesellschaftlicher Sinnbildungsprozesse (Diskurse) ausgerichteten Kulturwissenschaft.**“ (S. 33; Hervorhebungen von mir, H.H.)

Allein aus diesem Zitat lässt sich ersehen, dass Literaturwissenschaft durch ihre Neuausrichtung als Kulturwissenschaft zu etwas ganz anderem wird als was sie vorher war. Das wird auch offen gesagt: „...die Konzeption der Literaturwissenschaft als ganze ändert sich“. Was sich dabei vor allem ändert, ist, dass die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft sich nicht mehr in der Hauptsache mit Texten beschäftigt, sondern mit „gesamtgesellschaftlichen Sinnbildungsprozessen“, also mit gesellschaftlichen Diskursen. Allein das ist schwer zu verstehen: Im Literaturseminar war diese Veränderung nur als

diffuses Gefühl anwesend, welches zum Inhalt hatte, dass wir uns immer mehr mit etwas beschäftigten, das mit Literatur an sich nichts zu tun hat und dass wir uns doch eigentlich mehr mit Literatur beschäftigen sollten. Hier wird dieses Gefühl nun zur Erkenntnis: Eine kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft beschäftigt sich tatsächlich nicht mehr mit Literatur, sondern mit etwas anderem. Sie beschäftigt sich mit der Gesellschaft einer bestimmten Epoche, mit ihrer Kultur und ihren Diskursen – und Literatur verwendet sie nur als Quelle, um mehr über diese erstrebten Untersuchungsobjekte herauszufinden.

## 2. Nicht hinreichende Sachargumente

Hin führt das Hassauer-Skriptum den oder die StudentIn zur Notwendigkeit dieses Paradigmenwechsels über eine Reihe von Sachargumenten, die mir aber alle nicht überzeugend erscheinen. Ich erwähne vorerst einmal drei von ihnen:

1. Es gibt kein Wesen der Literatur, aus dem heraus man bestimmen könnte, was Literatur wirklich ist – aus dem Grund kann der „intensive Literaturbegriff“ (= Literatur sind literarische Texte) nicht beibehalten werden und muss durch den „extensiven Literaturbegriff“ (= alle Texte, auch z.B. Gebrauchsanweisungen, sind Gegenstand der Literaturwissenschaft) ersetzt werden. Zudem muss untersucht werden, was die jeweilige Gesellschaft oder Epoche unter Literatur verstanden haben und welche Texte sie als Literatur verwendet haben, weil der Literaturbegriff historisch wandelbar ist.
2. Es gibt keinen Text ohne Kontext, deshalb muss man alle literarischen Texte in ihrem (historischen) Kontext betrachten, um sie richtig zu verstehen.
3. Literarische Texte enthalten keinen überzeitlichen Textsinn; deshalb muss man alle Texte, um sie richtig zu interpretieren, historisch einordnen.

### LITERATURBEGRIFF ABHÄNGIG VON EPOCHE UND GESELLSCHAFT

„Für uns ist es [...] von besonderer Bedeutung, präsent zu halten, daß es für die aufgeworfenen Fragen keine überzeitlichen Antworten gibt. Sätze wie „Die Kunst hat schon immer...[diese und jene Funktion gehabt; Anm. H.H.]“ sind höchst problematisch, da Kunst und Literatur nur unter Bezug auf ihre historische und gesellschaftliche Situation betrachtet werden können.“ (S. 19)

Definitionen von Literatur:

„Es gibt keine eindeutige allgemeinverständliche Definition des Begriffs Literatur“ (Grimm et al. 1987:1) (S. 19)

„So etwas wie ein ‚Wesen‘ der Literatur gibt es schlichtweg nicht“. (Eagleton 1994:10) (S. 19)

### KEIN TEXT OHNE KONTEXT

„Die Tatsache, daß literarische Texte immer auch auf die gesellschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen ihrer Entstehung verweisen, macht deutlich, warum es für eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Literaturwissenschaft unerlässlich ist, diese Bereiche in ihre Betrachtungen miteinzubeziehen. Die Beschäftigung mit gesellschaftlicher Kommunikation bildet dabei die unterste Ebene der Literaturwissenschaft, darauf aufbauend sind Medien-, Mentalitäten- und Genusgeschichte als Untersuchungsschwerpunkte zu behandeln.“ (S. 63)

## HISTORISIERUNG LITERATURWISSENSCHAFTLICHER ERKENNTNISSE

„Das Nachdenken über die Medialität von Literatur hat uns erneut die zentrale Bedeutung der historischen Dimension literaturwissenschaftlichen Arbeitens vor Augen geführt. Die Perspektive verlagert sich radikal von einer literarästhetischen zu einer literarhistorischen Betrachtungsweise: die Analyse ausgewählter Textprodukte mit dem Ziel der Würdigung ihrer literarischen Schönheit weicht der Beschreibung historischer Formen der Sinnkonstitution.“ (S. 65)

Wenn ich diese Position jetzt kommentieren wollte/dürfte (Wird jemand meine Argumente wahrnehmen?), dann würde ich sagen: Literatur kann man in ihrem historischen Kontext wahrnehmen oder ihr auch überzeitliche Bedeutung zuschreiben. Das sind ganz einfach zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen, die einander zwar ausschließen mögen, aber dennoch nebeneinander bestehen können und die davon abhängen, wie man Literatur als heutiger Leser/heutige Leserin gebrauchen will.

Hassauers Argumente wirken unmittelbar einleuchtend, so dass man ihnen als StudentIn sofort folgen möchte. Es wird einem ein bisschen gezeigt, dass der „Roman“ in verschiedenen Epochen unterschiedliche Gestalt hatte (S. 52-53), dass sich das Verständnis von Fiktionalität erst seit dem 15./16. Jh. entwickelte (S. 59) oder dass die Form der „einsamen Lektüre“, die heute der Normalfall bei der Konsumation von Literatur ist, erst seit etwa 200 Jahren existiert (S. 15), und schon ist man bereit zuzugeben, dass Literatur kein zeitunabhängiger Begriff ist, sondern man die jeweilige Gesellschaft und Epoche genau betrachten muss, um herauszufinden, was sie jeweils unter Literatur verstanden hat. Ebenso verhält es sich mit den Vorgaben „Kein Text ohne Kontext!“ und „Keine Betrachtung eines literarischen Werks ohne seine historische Einordnung!“ Es ist uns einleuchtend, dass jeder Text selbstverständlich einen literarischen und historischen Kontext hat – also muss man ihn in diese Kontexte einordnen, denn wenn man das nicht täte, dann würde man offenbar heutige Vorstellungen auf ihn projizieren und ihm Eigenschaften zuschreiben, mit welchen man sich sehr blamieren würde, wenn man später mit seinem „wahren“ Sinn, wie er sich aus seinem Entstehungskontext ergibt, konfrontiert wird.

Das sind Argumente, die von einer solchen Unmittelbarkeit sind, dass man geistig sehr eigenständig sein muss (also ohne Angst sein muss, sich zu blamieren), um ihnen etwas entgegensetzen zu können; und wenn man ihnen argumentativ gegenüber treten will, dann muss man tatsächlich aufs Ganze gehen, damit die eigene Position auch nur einigermaßen zur Hoffnung Anlass geben kann, dass sie halten wird. Ich würde das so versuchen – und aus diesem Grund habe ich auch die beiden Literaturdefinitionen von Grimm und Eagleton, denen ich im Übrigen zustimme, oben zitiert: Wenn das Argument so funktioniert, dass man sagt, es gebe kein Wesen der Literatur, an dem man überzeitlich festmachen könnte, was Literatur ist, und man müsse aus diesem Grund jeweils schauen, wie eine bestimmte Gesellschaft/Epoche Literatur aufgefasst hat, dann lässt sich dieses Argument ja auch umdrehen, nämlich so: Wenn es keine Wesen der Literatur gibt (und keine allgemeingültige wissenschaftliche Definition von Literatur, die mich zwingen könnte), dann bin ich ja frei, mir selber eine Idee davon zu machen, was Literatur für mich ist und sein soll. Diese Bestimmung des Inhalts von Literatur wird freilich davon abhängen, wie ich Literatur verwenden will und welcher Gebrauch von ihr mir nützlich und fruchtbar erscheint. (Der Fall der Literatur ist übrigens nicht der einzige, bei dem man sich in einer solchen Situation vorfindet. Auch der Begriff der „Kultur“ hat sich historisch gewandelt, es gibt über 300 wissenschaftliche Definitionen von Kultur, sodass man letztlich sagen kann, die Wissenschaft habe sich nicht darauf geeinigt, was Kultur sein soll,

weshalb man als Individuum frei ist, sich selbst einen Begriff davon zu bilden. Auch den Begriff der „Philosophie“ würde ich hierher zählen, weil man aus der Betrachtung der Geschichte der Philosophie sicherlich keine Idee der Philosophie herausdestillieren kann, weshalb man auf keinem anderen Weg zu einer solchen kommt, als indem man zu sich sagt: „So will ich Philosophie verstehen!“)

Jetzt würde man mir wahrscheinlich antworten, dass ich das für meinen Privatgebrauch gerne tun kann, dass sich aber darauf keine wissenschaftliche Literaturbetrachtung begründen ließe, weil wissenschaftliche Urteile objektiv und aus Tatsachenursachen herleitbar sein müssten. Auch dieses Argument wäre nun wieder umzudrehen: Man müsste etwa entgegen, dass die Interpretation literarischer Texte nicht Gegenstand der Literaturwissenschaft sein sollte, weil literarische Texte nicht für die Literaturwissenschaft geschaffen werden und dass die Literaturwissenschaft auch ohne Textinterpretation genug Aufgaben hätte (z.B. Texteditionen vorbereiten, Redaktion und Herausgabe verschiedener Übersichtsdarstellungen und Lexika etc.). Ausgehend von dieser Grundposition könnte man dann einen Schritt weitergehen und fragen: Ja, aber warum soll es denn überhaupt so etwas geben wie eine wissenschaftlich „richtige“ Interpretation eines literarischen Textes und damit zusammenhängend einen kontextabhängigen, historisierten Literaturbegriff? Mögliche Antworten auf diese Frage wären:

- weil die LiteraturwissenschaftlerInnen bei der Interpretation literarischer Werke die NichtwissenschaftlerInnen bevormunden wollen;
- weil ein kontextualisierter und historisierter Literaturbegriff viel Wissen verlangt, wodurch LiteraturwissenschaftlerInnen gegenüber NichtwissenschaftlerInnen ihren ExpertInnenstatus bestärken können, was ihre Deutungshoheit in Sachen Literatur kräftigt und ihren Beruf ein paar Schritte weit in Richtung einer geschützten Profession bewegt;
- weil – und hiermit hängt zusammen, dass man diese Bestimmungen einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft nicht einzeln haben kann, sondern dass der historisch sich wandelnde Literaturbegriff mit dem Imperativ „Kein Text ohne Kontext!“ und der historischen Einordnung literarischer Texte zusammenhängt und sich an diese drei Bestimmungen dann noch allerlei andere dranhängen, um ein Ganzes zu ergeben – sich die Literaturwissenschaftler nicht länger für literarische Texte interessieren, sondern es auf ein anderes Ziel abgesehen haben, das auf der kollektiven Ebene von Gesellschaft oder Kultur liegt.

Tatsächlich ist man, sobald man den literarischen Text intertextuell oder historisch kontextualisiert, bereits mitten drin in der Analyse von Diskursen oder, anders gesagt, in der Analyse einer bestimmten Gesellschaftsformation. Einen einzelnen literarischen Text zu analysieren, das ist der Umkehrschluss, ist daher nur möglich, wenn man seine Bezüge zu anderen Texten und gesellschaftlichen Herstellungs- und Rezeptionsbedingungen radikal kappt. Eine solche Lektüre und Interpretation mag dann zur Folge haben, dass man viel in den Text hineinprojiziert und ihm eine Lesart angedeihen lässt, die aus historischer Perspektive sehr falsch sein mag. Aber das muss uns klar sein: Wenn ein Mensch sich mit einem literarischen Text beschäftigen will, dann muss er sich zu diesen Fehlern bekennen!

Aus diesen Überlegungen lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen: Es ist also nicht einfach so, dass es falsch und unwissenschaftlich wäre, sich mit Texten ohne Bezugnahme auf ihre Kontexte und ihre Einbettung in den jeweiligen Entstehungskontext zu beschäftigen, vielmehr ist die Beschäftigung mit literarischen Texten als solchen anders gar nicht möglich. Wenn man sich also entschlossen hat, literarische Texte in ihrem diskursiven und historischen

Kontext zu untersuchen, so ist der Grund weniger darin zu finden, weil es anders offensichtlich gar nicht möglich ist, sondern weil man eine bestimmte Wahl getroffen hat (die selbst nicht wiederum faktische Ursachen hat, sondern eine Willensentscheidung ist), und diese Wahl impliziert – was schwer aufzufassen ist und was man sich aber doch ganz klar zu Bewusstsein bringen muss – den Verlust des literarischen Textes als Untersuchungsgegenstand (übrigens heißt eine von Friederike Hassauer 1992 veröffentlichte Streitschrift *Textverluste*). Anstatt dessen untersucht man nun die Gesellschaft oder die Kultur in verschiedenen Epochen oder Erdkreisen. Eine solche Verlagerung des Interessenfokus wird wohl nicht alle Menschen interessieren, die sich für Literatur interessieren – d.h. eigentlich kann man umgekehrt davon ausgehen, dass sich jemand, der in der Literatur etwas Interessantes für sich gefunden hat und der sich eine Idee von Literatur gemacht hat, sich für eine solche kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft nicht interessieren wird. (Diese neue, kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft hat auch nichts damit gemein, wie die Gesellschaft sich herkömmlich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur vorstellt; es scheint daher notwendig zu sein, dass auch die Gesellschaft als ganze ihr Literaturverständnis mit der Zeit auf das der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft umstellte, wenn die beiden nicht auf die Dauer aneinander vorbeireden wollen.) Umgekehrt wird diese bewusste Wahl der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft, ihre Untersuchungsziele von den literarischen Texten auf die gesellschaftliche und kulturelle Verfasstheit von Sozietäten zu verlagern, auch Motive zu haben, die sie rechtfertigen. Offenbar hoffen kulturwissenschaftliche LiteraturwissenschaftlerInnen genau dort etwas Interessantes zu finden? Was an einer solchen Aufschlüsselung eines gesellschaftlichen Diskurses interessant sein soll, ist jedoch für einen Literaturliebhaber von vornherein unverständlich. (Ein solcher hat nur das Gefühl, sich mit etwas beschäftigt zu finden, mit dem er sich ursprünglich gar nicht beschäftigen wollte.) Dieses Interesse der kulturwissenschaftlichen LiteraturwissenschaftlerInnen gälte es zu verstehen, um die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft zu verstehen. Da es Menschen wie mir jedoch auf direktem Weg unverständlich bleibt, bleibt mir nur der Weg, es auf Umwegen aus Andeutungen und Hinweisen zu rekonstruieren.

### **3. Die Erkenntnisinteressen von kulturwissenschaftlichen LiteraturwissenschaftlerInnen**

Es geht also um die Interessen und Motivationen von kulturwissenschaftlichen LiteraturwissenschaftlerInnen, die man verstehen müsste, um verstehen zu können, was kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft ist. Dabei ist nun bereits klar, dass kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft keine Literaturwissenschaft ist, interessieren sich kulturwissenschaftliche LiteraturwissenschaftlerInnen doch nicht für literarische Texte (oder auch mündliche Erzählungen), sondern für kulturelle Konstellationen. Irgendetwas wird es also wohl in diesen kulturellen Konstellationen geben, was die Mühe der Untersuchung lohnt und wertvolle Erkenntnisse verspricht. Aber was ist das? Leider ist im Skriptum von Hassauer/Gladischefski nur wenig von Interessen und Motiven die Rede. Generell werden die Studierenden zur kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft mittels jener Form von unausweichlich erscheinenden Sachargumenten hingeführt, wie ich sie im letzten Abschnitt vorgestellt habe. (Es ist bei dieser Art von Sachargumenten auch kaum zu befürchten, dass ein/e Studierende/r einmal dagegen anargumentieren wird, weil man bei einer solchen Argumentation so sehr aufs Ganze gehen muss. Sie befindet sich also soweit außerhalb naheliegender Argumente, dass sie als ungehörige Anmaßung eines Rangniedrigeren erscheinen wird.)

Die einzige Stelle im Hassauer-Skriptum, wo sich dennoch ein Hinweis darauf findet, dass Erkenntnisinteressen eine wichtige Rolle spielen, ist auf Seite 36 in einer Erörterung, die zum Thema hat, welche Haltung man in diesem wissenschaftlichen „Paradigmenwechsel“ von der

traditionellen Hermeneutik zur Kulturwissenschaft dem wissenschaftlichen Gegner gegenüber annehmen sollte. Drei Punkte werden zur Auswahl angeboten: In Punkt 1 wird die Möglichkeit, die alte Position heftig zu bekämpfen, unter dem Hinweis auf die „häufig sehr viel unnötige Abgrenzungsenergie“ abgelehnt. Punkt 2 referiert die Möglichkeit, beide Alternativen reflexionslos nebeneinander stehen zu lassen. Diese Möglichkeit wird ebenfalls abgelehnt, weil sie zu keinen Entscheidungshilfen zwischen den beiden Positionen verhilft. In Punkt 3 präsentiert nun Friederike Hassauer ihren eigenen Vorschlag:

„3. Wir orientieren uns bei unserer Entscheidung an unseren spezifischen Erkenntnisinteressen und Überlegungen: Was sind unsere Leitfragen? Welches Methodenrepertoire liefert mir die plausibelsten Beschreibungen und Antworten? Als Bewertungskriterium gilt dann nicht die absolute Opposition ‚wahr – falsch‘, sondern der relative Wertmaßstab ‚besser/schlechter für meinen Zweck/für meine Fragestellung/für meine erkenntnisleitenden Interessen‘. (S. 36)

Man kann daraus schließen: Es gibt sie also, diese erkenntnisleitenden Interessen der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft, auch wenn dieses Zitat allein noch nicht aussagt, welche es sind.

#### **4. Welche ist die gesuchte Untersuchungsebene?**

„Gegen das für die Hermeneutik verbindliche Grundmodell des Sinntransfers zwischen eigenständigen Subjekten wenden sich die sogenannten Diskurstheorien, die dem Post- bzw. Neostukturalismus zuzurechnen sind. Ihre Kritik an vereindeutigender Interpretation richtet sich vor allem gegen den in der Hermeneutik zugrundegelegten Subjektbegriff und gegen die Annahme vorgängigen, textunabhängigen Sinns, auf den die Textbedeutung im Interpretationsvorgang zurückgeführt werden kann. ‚Sinn‘ ist im poststrukturalistischen Denken nicht mehr substantiell voraussetzbar, sodaß die Grundfrage beim Umgang mit Texten nicht länger lautet: ‚Was bedeutet der Text?‘ sondern ‚Wie kommt Sinn zustande?‘“ Darum wird die Suche nach der ‚eigentlichen‘ Bedeutung von Texten umgestellt auf die Untersuchung spezifischer Sinnverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft, die ihrerseits als Effekte historischer Ordnungen verstanden werden müssen. Damit einher geht die Dezentrierung des autonomen Subjekts, das nicht als alleinverantwortlicher Urheber von Diskursen, sondern als deren Produkt angesehen wird.“ (S. 41)

Im gesamten Skriptum findet durchgängig ein Hermeneutik-Bashing statt. Die Hermeneutik wird so sehr schwarz-weiß und ohne Zwischentöne dargestellt, dass es am Ende leicht ist, sie argumentativ zu besiegen und sie in den Mülleimer der Wissenschaftsgeschichte zu werfen. Im zuletzt zitierten Textausschnitt wären es etwa die Elemente „vereindeutigende Interpretation“ und „vorgängiger, textunabhängiger Sinn“, die zu hinterfragen wären. Wenn man in Anwendung der hermeneutischen Methode auf der Suche nach einem eindeutigen Textsinn ist, muss das noch lange nicht bedeuten, dass man der Überzeugung ist, ein solcher existiere auch wirklich beziehungsweise wäre tatsächlich zu finden – es kann sich dabei auch nur um eine notwendige Sinnprojektion handeln. Und wenn man in der hermeneutischen Interpretation danach fragt, was der Autor/die Autorin uns sagen wollte, muss das nicht bedeuten, dass diese Autorintention vor der Abfassung des literarischen Texts bereits existierte (oder dass sie überhaupt real existiert) und noch dazu in einer fertigen, abgeschlossenen Form. Doch ich kann mich in diesem Aufsatz nicht mit der Beantwortung der Vorwürfe gegen die Hermeneutik aufhalten, weil mein Thema ein anderes ist.

Das Thema lautet: Was will die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft eigentlich wissen? Und: Was an dem, was sie wissen will, ist so interessant? In Bezug auf diese Fragen gibt der zitierte Textausschnitt einige Hinweise. So wird etwa gesagt, die Grundfrage, „Was bedeutet ein Text?“ werde abgelöst durch die Frage „Wir kommt Sinn zustande?“, wobei die Untersuchung von der Suche nach der eigentlichen Bedeutung von Texten umgestellt werde auf die Untersuchung spezifischer Sinnverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft. Das muss ein harter Schlag für einen Menschen sein, der nichts lieber tut, als mit Texten herumzuspielen, um sich zu fragen, welche Bedeutung sie haben, denn er darf von nun an nicht mehr das tun, was er gerne macht. Anstatt dessen muss er sich mit den „Sinnverhältnissen innerhalb einer Gesellschaft“ beschäftigen. Wenn das der erste Punkt wäre, der unbedingt zu machen wäre, dann gäbe es da aber auch noch einen zweiten: Dieser besteht in der Frage, ob der Literaturwissenschaftler/die Literaturwissenschaftlerin sich dann wenigstens mit den erwähnten Sinnverhältnissen innerhalb der Gesellschaft beschäftigen darf? Auch auf diese Frage gibt das Zitat eine Antwort, nämlich: Das autonome Subjekt werde dezentriert und, statt als Urheber von Diskursen, als deren Produkt angesehen.

Die „Dezentrierung“ des Subjekts betrifft in erster Linie den Textautor/die Autorin, aber auch seinen Leser/seine Leserin, und auch der Literaturwissenschaftler/die Literaturwissenschaftlerin ist grundsätzlich ein/e LeserIn (oder HörerIn) des literarischen Texts. An dieser Stelle werden die Verständnisprobleme bezüglich des Konzepts der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft schon größer. Die Behauptung, die das Hassauer-Skriptum aufstellt, ist noch einzusehen, wenn man sie von sich selbst wegschiebt und aus größerer (historischer) Distanz ansieht. Dann leuchtet freilich ein, dass die gesellschaftlichen Diskurse, die etwa in Wien um die Jahrhundertwende zum 20. Jh. existierten, auch das Denken und Schreiben Arthur Schnitzlers beispielsweise mitgestalteten. Aber wenn man diese Behauptung der „Dezentrierung des Subjekts“ auch auf sich selbst anwendet, der/die man nun im Begriff ist, als LiteraturwissenschaftlerIn ein literarisches Werk zu untersuchen, dann hat man das existenzielle Problem, mit seinem eigenen Verschwinden zurechtzukommen zu müssen. Grundsätzlich hat eine jede menschliche Beschäftigung, ob das nun das Schreiner von Tischen, das Verkaufen von Gemüse auf dem Markt oder das Analysieren literarischer Texte ist, den grundlegenden Sinn, dass man sich bei ihrer Ausführung spürt, dass das Ich durch den Kontakt mit den Dingen oder mit der Welt gestärkt wird und sich als lebendig erfährt. Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Literatur auf kulturwissenschaftlich literaturwissenschaftliche Weise muss man nun jedoch das eigene Ich auslöschen und sich konsequent als Teil der wissenschaftlichen Gemeinschaft sehen. Und zwar muss man das so sehr tun, dass man der Ansicht sein kann, die eigenen Taten seien nicht die eigenen Taten, man analysiere also nicht selber diesen konkreten literarischen Text, sondern die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft als Disziplin untersuche ihn durch das Medium der eigenen Person. Man ist also nur mehr eine Art Gliederpuppe an den Strippen der wissenschaftlichen Disziplin.

Es ist sehr schwer vorstellbar, dass ein Mensch das wollen kann; aber ich nehme an dieser Stelle einfach einmal an, dass manche Menschen zu einer solchen Denkweise fähig sind. Ist das Thema damit beendet? Nein, denn es stellt sich nun erst recht die Frage: Wer untersucht nun in der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft den literarischen Text, wenn der/die LiteraturwissenschaftlerIn sich selbst nicht als autonomes Subjekt betrachtet? Die einzige Antwort, die auf diese Frage noch möglich erscheint, ist: Die (literaturwissenschaftliche) Theorie untersucht den literarischen Text. Mit dieser Formulierung ist gemeint, dass der/die einzelne LiteraturwissenschaftlerIn sich bei seinen/ihren literaturwissenschaftlichen Analysen auf die literaturwissenschaftliche Theorie beruft, ohne diese jedoch diskutieren zu können, weil er/sie ja als denkender Mensch, also als Subjekt nicht existiert. Die Konsequenz der

Selbstaufgabe als denkendes und handelndes Subjekt muss also sein, dass man sich in den Theoriezug einsteigen sieht, dessen Richtung man nicht mitbestimmen kann und auf Gedeih und Verderb gezwungen ist mitzufahren.

### **Exkurs zum Thema Theorie**

Man kann übrigens auch gegen das anargumentieren, was im Skriptum von Hassauer/Gladischefki über Theorie gesagt wird. Das aber nur als Einschub. Anhand der Verwendung von Theorie wird im Einführungsskriptum in die Literaturwissenschaft der dilettantische Leser vom wissenschaftlichen Experten unterschieden (= also der Erstere entwertet). So wird die Frage, ob man Literatur theoriefrei lesen könne, auf Seite 10 mit „ja“ beantwortet, der „Normalleser“, der „Amateur“ und der „Dilettant in wörtlicher Bedeutung“ (also derjenige, der Literatur nur zu seinem Vergnügen, Genuß = (ital.) „diletto“ liest) darf das. Für „Spezialisten“, also LiteraturwissenschaftlerInnen und solche, die sich zu dieser geweihten In-Group zählen wollen, sieht die Sache anders aus:

„Für Spezialisten ist die beschriebene Form impliziter, osmotisch erworbener Literaturtheorie sicherlich unzureichend und als Werkzeug inakzeptabel, da sie dem wissenschaftlichen Anspruch nach Transparenz der Voraussetzungen für die Erkenntnisgewinnung nicht genügt. Für eine explizite Wissensformation muß die Voraussetzungshaftigkeit im hermeneutischen Sinn kontrollierbar sein.“ (S. 13)

Das ist übrigens die einzige Stelle im Skriptum, wo etwas Positives über die Hermeneutik gesagt wird. Anschließend setzt Friederike Hassauer bei diesem Argument der unbedingten Notwendigkeit von Theorie für den/die LiteraturwissenschaftlerIn nach, indem sie Terry Eagleton zitiert, welcher den Ökonomen J.M. Keynes zitiert hat: „diejenigen [...] Wissenschaftler, die der Theorie ablehnend gegenüber stehen oder ohne sie besser zurechtzukommen behaupten, [sind] einfach noch einer älteren Theorie verhaftet [...]“ (S. 13)

Diese Argumentation Hassauers jedoch ist unrichtig, weil sie falsches und verklärendes Bild davon erweckt, wie „Theorien“ in den Geisteswissenschaften aussehen. Sie suggeriert nämlich, dass Theorien übersichtliche, handliche und leicht operationalisierbare Gebilde sind. Das ist jedoch nicht der Fall: Geistes- und sozialwissenschaftliche Theorien sind große, unübersichtliche Gebilde, die zuerst der Interpretation bedürfen, bevor sie dann in Gestalt dieser Interpretation in eine literaturwissenschaftliche (zum Beispiel) Methode überführt werden können. Wer z.B. die Systemtheorie, und zwar alleine jene Niklas Luhmanns, verstehen will, hat tausende Seiten Lektüre vor sich. Die gesamte Systemtheorie zu überblicken (oder die Diskurstheorie oder den Dekonstruktivismus, denn hier haben wir es ja mit demselben Problem zu tun), ist dann bereits eine Aufgabe von der Größe eines menschlichen Lebenswerks. Bei einer derartigen Komplexität und Unübersichtlichkeit von Theorien ist ein eindeutiges Verständnis derselben sehr unwahrscheinlich. Es wird also unterschiedliche, ja sogar gegensätzliche Theorieinterpretationen geben. Woraus folgt: Die Transparenz der Voraussetzungen wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung ist ohnehin nicht gegeben, auch in dem Fall nicht, wenn man sich an Theorien hält, weil geisteswissenschaftliche Theorien komplex und interpretationsbedürftig sind. (Ironische Frage: Es wäre interessant, ob man die Theorietexte dann wiederum den Prinzipien der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft entsprechend danach interpretieren möchte, welchen Diskursen und gesellschaftlichen Sinnbildungsprozessen sie entstammen oder ob man hier doch wiederum zu der Frage: „Was bedeutet der Text?“ zurückkehren würde?)

Bei Hassauer/Gladischefski scheint jedoch bezüglich dieser Problematik kein Problembewusstsein zu herrschen, weshalb sie sich statt einer Theorie, die doch schon groß genug wäre, viele aufhalsen. So umfasst ihr Konzept einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft (oder nimmt Bezug auf) folgende Theorien: Diskurstheorie, Strukturalismus (alter und neuer), Dekonstruktivismus, Systemtheorie, russischer Formalismus, literaturwissenschaftliche Rezeptionstheorie nach Wolfgang Iser, Sprachpsychologie nach Hans Hörmann, Medientheorie, Mentalitätengeschichte nach der französischen Annales-Schule und feministische Gendertheorie. Ich möchte damit darauf hinweisen, dass es nicht allein um die Frage „Theorie haben oder nicht haben?“ geht, sondern wir haben es im Einführungsskriptum von Friederike Hassauer mit einem Geflecht bestehend aus mehreren Theorien zu tun, aus welchen jeweils einzelne Aspekte als besonders relevant für die neu zu konstituierende kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft herausgestrichen wurden. In Anbetracht dieser Tatsache muss man sagen, dass Theorie zu haben um keinen Deut besser ist als die inkriminierte „implizite, osmotisch erworbene Literaturtheorie“, im Gegenteil: Was Hassauer/Gladischefski als Theorie-Haben vorstellen, ist selbst nichts anderes als eine „implizite, osmotisch erworbene Literaturtheorie“ oder kann nichts anderes sein, weil das von den beiden Skriptumsautorinnen propagierte Theorielernen darauf fußt, dass man einzelne Theorieaspekte in Kurzdarstellungen in einem behaupteten Zusammenhang mit anderen Theorieaspekten aus anderen Theorien aufschnappt und aber nie an die einzelnen Theorien selbst herangeführt wird, sodass man sich über die Richtigkeit dieser Kurzdarstellungen und behaupteten Zusammenhänge eine Meinung bilden könnte.

## **5. Die Untersuchungsschwerpunkte der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft**

Zuletzt wurde in meinem Aufsatz vor allem Folgendes herausgearbeitet: Im Konzept der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft verschwindet der/die LiteraturwissenschaftlerIn. Er/sie wird dadurch vollkommen abhängig von der Literaturtheorie, zu welcher er/sie von nun an keine kritische Distanz mehr einnehmen kann, denn er/sie hat sich ja eigener Gedanken (die als eigene, subjektursächliche Gedanken, selbst wenn sie rational sind, als theorielos – und damit als unwissenschaftlich – gelten) zu enthalten. Der/die LiteraturwissenschaftlerIn wird somit zum willenlosen Zombie, welcher mithilfe der Zügel der Literaturtheorie beliebig gesteuert werden kann. Diese Einsicht ist insofern wichtig, als ja auch möglicherweise die Steuerbarkeit von LiteraturwissenschaftlerInnen von zentraler Stelle aus sowie ihre Disziplinierung durch das Ersticken von Kritik im Keim zu den wesentlichen Zielen der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft zählen könnten.

Sollten diese jedoch tatsächlich die Ziele der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft sein, so wird man sie selbstverständlich nicht offen zum Ausdruck bringen; man wird sie viel eher verkleiden und in einer anderen Sprache vorstellen, etwa in der Art: Man möchte die theoretische Fundierung der Literaturwissenschaft verbessern und die Anarchie in der Textdeutung zurückdrängen zugunsten eines transparenten und kontrollierbaren wissenschaftlichen Interpretationsprozesses. Aber was sagt denn die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft selber noch darüber aus, was sie will? Nun, es gibt da im Skriptum als letzten Punkt (III.3) desselben das Thema „Untersuchungsschwerpunkte“, welches drei solche Schwerpunkte enthält, von denen man annehmen kann, dass sie die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft besonders interessieren, nämlich Medien, Mentalitäten und Genus.

### **5a) Medien**

Die Eingangsargumentation ist auch hier wieder dieselbe wie bei allen anderen einzelnen Argumentationspunkten (Literaturbegriff, kein Text ohne Kontext, historische Einordnung von literarischen Texten, etc.): Man könne ein literarisches Werk nicht unabhängig von dem Medium betrachten, durch das es überliefert wird, denn „unser heutiges Verständnis von Literatur gründet sich nicht zuletzt auf das Medium, in dem sie uns begegnet“ (S. 63). Aber man geht noch weiter, indem man sagt:

„Bedeutung wird im Kommunikationsprozeß selbst hergestellt und ist nicht zuletzt eine Funktion des verwendeten Mediums. Es gibt somit nicht ‚die‘ Substanz eines Inhalts, die in unterschiedliche Formen gegossen werden kann, ohne sich zu ändern; Medien sind vielmehr selbst zentrale Faktoren der Sinnkonstitution. Der Medientheoretiker **Mc Luhan** geht sogar soweit, Medium und Inhalt gleichzusetzen: „The medium is the message.“ (S. 64; Hervorhebung im Original)

Man könnte jetzt versucht sein, dem argumentativ zu begegnen, aber das ist an dieser Stelle nicht meine Aufgabe. Hingegen möchte ich wissen, was an Wissen über Medien interessant ist für die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft? Bei der Lektüre des entsprechenden dreiseitigen Abschnitts erweisen sich folgende Elemente als wesentlich: Es wird darauf hingewiesen, dass die Schrift nicht immer den zentralen Stellenwert in der Kultur hatte wie jetzt, denn die „mittelalterliche Gesellschaft war eine primär mündlich strukturierte“ (S. 64), und in der Gegenwart wird die Schrift möglicherweise gerade durch die Bilderwelt von Computer- und Internettechnologie abgelöst (= das „Ende der Gutenberg-Galaxis“ (ebd.)). Daraus wird die Forderung abgeleitet, dass der „Text in seiner Eigenschaft als scheinbar unbestrittenes Leitmedium [...] degeneralisiert [werden muss]“ (S. 65) und folgende Fragen angeschlossen:

- „Welche Rolle spielen Texte in primär oral geprägten Gesellschaften?“
- „Wie wirkt sich ihre Dominanz in Schriftkulturen aus?“
- „Welche Funktionen haben Texte im Verbund mit Bildschirmmedien?“ (alle drei auf S. 65)

Neben dem generellen Interesse, die Gesellschaft in ihrem Funktionieren zu begreifen, könnte man aus diesen Fragen den Wunsch der LiteraturwissenschaftlerInnen nach Ausweitung ihres Zuständigkeitsbereiches herauslesen. In Hinkunft wollen sie also nicht mehr nur für Texte als Experten gelten, sondern auch für Oralität und Bilder? Wie dem auch sei, all das macht noch nicht viel Sinn; es scheint sich dabei nur um Elemente innerhalb eines größeren Ganzen zu handeln. Aber vielleicht hilft mir dieser Satz weiter:

„Der Einfluß eines Mediums geht in dem Moment, in dem es zum kulturellen Leitmedium avanciert, sogar weit über den Rahmen konkreter kommunikativer Handlungen hinaus; in dieser Eigenschaft trägt es wesentlich zu [sic!] Konstituierung gesellschaftlich verbindlicher Kommunikationsräume, -situationen und -formen bei und bestimmt die Art der Beteiligung der kommunikativen Subjekte/Aktanten.“ (S. 64)

Hier geht es darum, wer, welcher Mensch, in einer bestimmten Gesellschaft was tun darf/kann und wer etwas zu sagen hat und wer nicht. Dafür tun sich standardisierte Kommunikationsräume, -situationen und -formen auf, die von den jeweiligen Leitmedien mitgeformt werden. Man kann also beispielsweise nichts äußern, wenn es in der entsprechenden Gesellschaft keinen institutionalisierten Raum für diese Art von Äußerungen gibt. Das hört sich nach einer Machtanalyse der Gesellschaft an, wobei allerdings weniger

einzelne Individuen als unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen im Mittelpunkt des Interesses stehen werden.

## 5b) Mentalitäten

Was ist interessant an Mentalitäten? Unter Mentalitätengeschichte versteht man in der Geschichtswissenschaft die Abkehr von der sog. „Ereignisgeschichte“ („great-man-history“) hin zur Untersuchung von „historisch wandelbaren Denkformen und Wirklichkeitsmodelle[n] und ihre[r] Verankerung in den psychischen Dispositionen der Menschen“ (ebd.) Es ist ebenfalls eine Abkehr von der kurzfristigen Geschichtsschreibung hin zur langen Dauer, der „longe durée“, wobei „langfristige und mittelfristige Strukturwandlungen im Bereich des Alltagswissen nachzuvollziehen“ sind (S. 67).

„Das Ziel dieser Untersuchungen besteht darin, die Konsequenzen unterschiedlicher Epochen, Herrschaftsformen, sozialer Klassen, Geschlechter, Lebensalter und Seinszustände wie Gesundheit oder Krankheit für menschliche Lebensformen darzustellen.“ (S. 67)

Für die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft ist insbesondere von Bedeutung, dass „Mentalität“ für „den historisch und kulturell geprägten Rahmen des jeweils Möglichen [...]“ steht, „der die Bedingungen gesellschaftlicher und damit auch literarischer Kommunikation bestimmt“ (S. 68). Dem Begriff des (gesellschaftlich/kulturell) Möglichen wird dann noch der des (gesellschaftlich/kulturell) Selbstverständlichen beigelegt. Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft möchte also wissen, welche die Bereiche des kulturell möglichen Handelns von Personen/Personengruppen und jene des Selbstverständlichen in bestimmten Gesellschaften/Epochen sind/waren. Zudem möchte sie wissen, wie die Organisation der Gesellschaft, die Herrschaftsformen und die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Klassen oder Gruppen ursächlich zur Ausgestaltung dieses Möglichkeitsspielraums für das Handeln von Individuen und der jeweiligen Selbstverständlichkeitsnormen beigetragen haben.

## 5c) Genus

Der Genustheorie wird im Skriptum von Hassauer/Gladischefski eine drei- bis viermal so lange Darstellung gewidmet wie den Untersuchungsschwerpunkten „Medien“ und „Mentalitäten“, nämlich zwölf Seiten. Diese teilen sich wiederum in „Genustheorie“ und „Festschreibung der komplementär-hierarchischen Geschlechterordnung in der Aufklärung“, wobei im ersten Abschnitt die Grundlagen der Geschlechterforschung vermittelt werden, während im zweiten „die historischen Wurzeln der für uns maßgeblichen Geschlechterordnung“ (S. 74) dargestellt werden.

Die Darstellung der Genustheorie beginnt mit der Differenzierung von „sex“ (dem biologischen Geschlecht) und „gender“ (dem kulturell konstruierten Geschlecht), welche es ermöglichen, „sozialisationsbedingte Entwicklungen sowie kulturelle Unterschiede beschreibbar zu machen“ (S. 70). Als „wissenschaftstheoretischer Hintergrund“ wird die (Zweite) Frauenbewegung seit Ende der 1960er Jahre angeführt, deren Forschungsinteresse in der „Sichtbarmachung der Frauen in der Geschichte und Gegenwart patriarchaler Gesellschaften“ liegt (S. 72-73). Da diese Forschungen zur „Eingrenzung auf ‚die Frauenfrage‘“ (S. 73) führten, fand Anfang der 1990er Jahre der sog. „genderturn“ statt, durch welchen sich das „Forschungsinteresse verlagerte [...] von der Betrachtung der ‚Andersartigkeit‘ von Frauen hin zur Untersuchung der Geschlechterverhältnisse als sozialer Organisationsform“ (S. ebd.). Während man also vorher nur die Frauen untersuchte,

untersuchte man nachher Frauen und Männer. Wenn man sich allerdings folgenden Satz ansieht, fragt man sich, ob sich am Forschungsinteresse wirklich etwas verändert hat:

„Anstatt die Opposition von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ als gegeben hinzunehmen und allenfalls einen Ausgleich anzustreben, wird nun unter Rückgriff auf den Begriff des sozialen Geschlechts (gender) nach den Mechanismen und der Logik gefragt, die zur Ausgrenzung von Frauen und der Zentrierung von Männern in der Gesellschaft führen.“ (S. 73)

Was die Herausbildung der gegenwärtig maßgeblichen Geschlechterordnung betrifft, so werden deren Ursachen im 18. Jahrhundert, in der Aufklärung verortet. Damals fanden umfassende gesellschaftliche Veränderungen statt, die eine „Neudefinition des Menschen“ (S. 75) notwendig machten. Diese Veränderungen geschahen im Rahmen des Projekts der Aufklärung, deren Zentrum eine „säkularisierte ‚promesse de bonheur‘“ (S. 77), also ein säkularisiertes Versprechen von Glück sei. Zum irdischen Glück gelange man, hier wird Kant zitiert, durch den Gebrauch der eigenen Vernunft (ebd.). „Die unterschiedliche Gewichtung und Auslegung der zentralen Begriffe ‚Natur‘ und ‚Verstand‘ führt nun zu zwei divergierenden **Definitionen für das Geschlechterverhältnis**.“ (S. 78, Hervorhebung im Original) Während sich nämlich das Diktum von Poullain de la Barre (1673) „l’esprit n’a pas de sexe“ (die Vernunft hat kein Geschlecht) nicht durchsetzt und ein Minderheitendiskurs bleibt, wird Weiblichkeit mit Mutterschaft und damit mit Natur/Körper gleichgesetzt, während der Mann als „rationales Wesen mit geringen Naturanteilen gilt“ (ebd.). Hassauer/Gladischewski zeigen in der Folge diesen „stillschweigenden Ausschluss der Frau aus der Gesellschaft“ (S. 79) anhand der Artikel „Homme“, „Femme“ und „Sexe“ aus der Encyclopédie von Diderot und d’Alembert (1751-1772). Hierauf folgt noch eine Bezugnahme auf das Lob des Herrschers Carlos III („Elogio de Carlos III“) des spanischen Aufklärers Gaspar Melchor de Jovellanos y Ramirez (1788), in welcher dieser sich einmal an die Männer und einmal an die Frauen wendet und erstere zur „Aufklärung und zur intellektuellen Bildung der heranwachsenden Männer“ auffordert (S. 80) (= Vernunft/Schaffung von Kultur), zweitens hingegen mit der Aufgabe der „Herzensbildung“ (ebd.) (= Natur) betraut.

## **6) Die politische Ebene als eigentliche Erklärungsebene für Erkenntnisse der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft**

Ich habe gerade versucht, die Untersuchungsschwerpunkte der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft, so wie sie im Einführungsskriptum in die Literaturwissenschaft von Friederike Hassauer dargestellt werden, in so kurzer und konziser Form wie nur möglich nachzuzeichnen. Dennoch stellt sich erneut die Aufgabe einer Zusammenfassung, weil man den Eindruck hat, den Gegenstand vor lauter Einzelheiten aus den Augen zu verlieren. Oder sei es auch: Es stellt sich die Aufgabe, einen neuen sprachlichen Ausdruck für das zu finden, was hier beschrieben wird, worum es hier überhaupt geht.

Was also ist das eigentliche Anliegen der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft? Ist es das feministische Anliegen der Frauenforschung, die Frauen in der Geschichte und in patriarchalen Gesellschaftsformen sichtbar zu machen oder auch: die gesellschaftlichen und kulturellen Mechanismen aufzufinden, die zur Ausgrenzung von Frauen führen? Es ist anzunehmen, dass das ein wichtiges Anliegen ist, aber es besteht hier die Gefahr, das konkreteste Anliegen mit dem eigentlichen Anliegen der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft zu verwechseln. Tatsächlich ist das Anliegen der Frauenforschung so konkret und fassbar, dass man die Tendenz hat, sich darauf zu stürzen, um alle anderen Elemente, die im Spiel sind, darum herum anzuordnen. Es entstünde dann eine Diskussion darüber, ob es legitim ist, literarische Texte zu untersuchen, um auf diesem Wege

Mechanismen der gesellschaftlichen Ausgrenzung von Frauen aufzufinden. Und meine Antwort wäre „ja, wenn man Literatur auch anders interpretieren darf“. Diese Möglichkeit, Literatur auch anders zu interpretieren, ist aber übrigens gemäß der Lehre des Hassauer-Skriptums nicht gegeben, weil ihm zufolge eine kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft alle Texte kontextualisieren muss, sie historisch einordnen muss, sie auf Medialität, Mentalitäten und Genus etc. untersuchen muss. Würde man Literatur anders interpretieren, würde man sich aus dieser Perspektive sehr an ihr versündigen. Hier hängt eines mit dem anderen zusammen: Die grundsätzliche konzeptionelle Einbindung des Literarischen in das Gesellschaftliche/Kulturelle führt jedenfalls dazu, dass dasjenige, wonach man sucht, jedenfalls immer auf der gesellschaftlichen Ebene liegen muss. Das muss zwar nicht „gender“ sein, es können auch Diskursformationen, soziale Klassen oder die Situation bestimmter gesellschaftlicher Gruppen sein, aber es ist jedenfalls nichts, das im Text liegt.

Der letzte Satz weist schon darauf hin, was mir hier vorschwebt: Feministische Forschung ist nur eine Möglichkeit dieser kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft unter anderen. Die Antwort auf des Rätsels Frage muss also weniger darin liegen, welche sozialen Gruppen durch sie genau beforscht werden, als wie das getan wird. Welche Gestalt haben die Untersuchungsergebnisse? Wie würde eine Rekapitulation der vorgestellten Untersuchungsschwerpunkte in der Perspektivierung durch diese Frage aussehen?

1. Medien – Welche Rolle spielen Texte in verschiedenen (oralen, schriftdominierten, bildschirmmedialisierten) Gesellschaften? Es ist das die Frage nach der Herrschaftsausübung in einer Gesellschaft oder auch der Möglichkeit von Widerstand gegen Herrschaft durch die Abfassung und Verbreitung von Texten.
2. Mentalitäten – zeichnet die Felder der Handlungsmöglichkeiten von Individuen sowie des Selbstverständlichen in verschiedenen Gesellschaften/Kulturen nach; umgekehrt weist dieser Untersuchungsschwerpunkt aber auch die kulturelle Geprägtheit der Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft aus und kann damit als Gradmesser für ihre Lenkbarkeit durch kulturelle Beeinflussung aufgefasst werden.
3. Die Genustheorie – hat herausgefunden, dass unser gegenwärtiges Geschlechterdispositiv darauf beruht, dass dem Mann in der Aufklärung die Begriffe „Vernunft“ und „Kultur“ zugeschrieben wurden, der Frau dagegen „Gefühl“ und „Natur“. Falls das richtig ist, dann ist das politisch natürlich ein äußerst blamables Argument für die Männer und eines, das ein solches Ausmaß an kollektivem „schlechten Gewissen“ verbreitet, dass sich auf langen Zeitraum hin vielerlei politische Maßnahmen damit ungeprüft durchsetzen und durchführen lassen.

Die Antwort auf meine Fragen nach dem Sinn der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft liegt nun in der Antwort auf die Frage danach, was das für eine Art von Erkenntnissen ist und was diese (und auf welcher Ebene sie es) leistet. Was sagt das aus, wenn man sagt, unser gegenwärtiges Geschlechterverhältnis sei so konstruiert, dass dem Mann Vernunft und der Frau Natur zugeschrieben werde? Es sind das Sätze von so großer Allgemeinheit, und sie sind so stark simplifizierend, dass man nach einer Kommunikationsebene suchen muss, auf der Aussagen dieser Art überhaupt sinnvoll erscheinen bzw. angenommen werden können. Das kann nicht die individuelle Ebene sein, denn wenn man mir sagt, Männlichkeit werde mit Vernunft assoziiert, so kann ich das weder in kohärenter Weise mit meinen Lebenserfahrungen verbinden, noch kann ich daraus irgendwelche Schlüsse für mein persönliches Weltbild und mein eigenes Leben ziehen. Das hat weniger mit solchen Dingen zu tun wie der Erfahrung, dass Buben nicht weinen dürfen, womit ich persönlich auch konfrontiert gewesen bin (auch wenn Buben mittlerweile schon weinen dürfen) als mit der in einer Aussage in der Form „Das Geschlechterverhältnis ist in

dieser Gesellschaft so oder so konstruiert“ implizit steckenden Forderung, diese Konstruktion müsse verändert werden. Auf der Mentalitätsebene entspricht dem: Die erwähnten Möglichkeitsspielräume und sozialen Normen müssen verändert werden! Beziehungsweise auf der Medienebene: Welche Gegebenheiten der sozialen Kommunikation halten uns in diesem Unterdrückungsverhältnis und welche Mittel sozialer Kommunikation sind uns gegeben, um gegen die herrschenden Verhältnisse anzukämpfen?

Damit zeigt sich: Feministische Interessen sind tatsächlich nur ein Inhalt der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft, welcher durch andere ersetzt werden kann. Wichtiger als die Unterdrückung der Frauen ist die Ebene, auf der sich der kulturwissenschaftlich-literaturwissenschaftliche Diskurs abspielt. Es ist das die Ebene der politischen Forderung. Politik ist hier aber nicht zu verstehen als öffentliche Diskussion, bei der verschiedene Meinungen einander gegenüberstehen, sondern hier steht ein dirigistisches Politikverständnis dahinter, wie es traditionell von eher linken politischen Gruppen unterhalten wird, welches seine Anliegen durch wissenschaftliche Expertise stützt. Im Diskurs der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft (und möglicherweise gilt das sogar für die Kulturwissenschaft überhaupt), geht es nicht so sehr darum, dass die Position der Frauen in der Gesellschaft gestärkt oder, moralischer gesprochen, den Frauen zu ihrem Recht verholfen werden soll. Es geht vielmehr um die Durchsetzung einer bestimmten Vorstellung von Politik und – damit verbunden – um die Promotion einer bestimmten Vorstellung von Wissenschaft und eines bestimmten Menschenbildes. Die Politikvorstellung, die hinter der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft steht, ist, ich habe es bereits anklingen lassen, eine dirigistische, so wie sie oft bei linken politischen Gruppierungen zu finden ist. Abstrakt gesehen geht Menschen mit einer dirigistischen Politikvorstellung nicht darum, was die Frauen wollen oder was eine bestimmte gesellschaftliche Gruppierung will, sondern darum, dass über Herrschaft/Unterdrückung oder beliebige andere politische Fragen von ExpertInnen oder jedenfalls von zuständigen Personen entschieden werden – und nicht jeder x-beliebige Bürger/jede x-beliebige Bürgerin mitdiskutieren darf. (Man veranschauliche sich nur einmal: Auf die Erkenntnis, das Männliche werde mit der Vernunft assoziiert, das Weibliche mit Natur und Gefühl, lässt sich sehr gut ein moralisierender Politdiskurs aufbauen, welcher Anklagen erhebt und schlechtes Gewissen schürt.)

Mit dem spezifischen Wissenschaftsverständnis der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft ist zuerst einmal die Verquickung von Wissenschaft und Politik gemeint, die an sich und von vornherein schon bedenklich ist (und auch eher von linken politischen Gruppen zuzuschreiben ist: Die linken British Cultural Studies etwa geben offen zu, mit ihrer Kulturwissenschaft Politik betreiben zu wollen). In diesem Zusammenhang möchte ich aber noch auf ein konkreteres Problem hinweisen, welches eine dirigistische Politikkonzeption mit sich bringt: Es ist das jenes der Klientelpolitik. Wenn man sich vor Augen führt, welche Art von Erkenntnissen die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft produziert, dann können diese eigentlich nur den einen „Nutzen“ oder die eine Wirkung haben, eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe auf Kosten von anderen Gruppen oder gegenüber diesen anderen Gruppen zu unterstützen. Sollte das Ziel der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft in der Beförderung kollektiver Erklärungsansätze und Denkformate für jegliche Fragen durch die Verschiebung aller Erklärungsgrundlagen auf die gesellschaftliche/kulturelle Ebene sein, so würde das bedeuten, dass es sich bei ihr um ein genuin linkes Projekt der Durchsetzung einer linken politischen Weltansicht handelt. Ich bin nun selbst nicht politisch rechts orientiert, aber doch soweit wissenschaftlich sozialisiert, dass mir politische Vereinnahmung als Widerspruch zum traditionellen Konzept und Anspruch der Wissenschaft erscheint.

## 7) Das politische Prinzip in der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft

Das sind nun aber noch nicht alle möglichen Folgerungen, die sich aus der Analyse des Hassauer/Gladischefski-Skriptums ziehen lassen. Wenn ich im sechsten Abschnitt meines Aufsatzes vor allem herausgearbeitet, dass kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft aktiv Politik machen will und in der Politik mitmischen will (was sich daraus ergab, dass sich alle ihre Erklärungsansätze auf der kollektiven und politischen Ebene befinden und sie auch nur auf dieser Ebene – und auf keiner anderen – einen realen Gebrauchswert aufweisen), so lässt sich dieses Erkenntnis, wie ich fürchte, auch umdrehen: Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft ist nicht nur ein Projekt dafür, wie mit wissenschaftlicher Autorität Einfluss auf die Politik genommen werden kann, sondern es scheint hinter ihr auch ein sehr politisches Konzept von Wissenschaft zu stehen, welches seinen Kern in der Gefolgschaft von Individuum meinungsbestimmender Gruppen gegenüber hat sowie einer Art wissenschaftspolitischer Vorbeugung gegenüber jeder Versuchung von Unangepasstheit oder inhaltlicher Häresie.

Der Vergleich des Wissenschaftsverständnisses der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft mit den politischen Anschauungen einer dirigistischen Politik gewinnt dadurch eine neue Qualität: Es scheint also in der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft nicht nur so zu sein, dass die gesamte Geisteswissenschaft einer linken politischen (großformatigen, auf Erklärungen auf der Gesellschaftsebene zentrierten) Weltanschauung angenähert werden soll, sondern die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft versteht auch Wissenschaft gemäß dem politischen Modell. Das bedeutet: Wissenschaftliche Erkenntnis gilt als etwas, woran alle glauben müssen – inhaltliches Ausschließen durch einzelne Individuen wird sofort als „subjektiv“ und „unwissenschaftlich“ markiert und mit dem Ausschluss aus der Scientific Community bedroht. Ich habe in diesem Aufsatz ausführlich aufgezeigt, wie stark verzahnt miteinander die einzelnen theoretischen und methodologischen Forderungen der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft sind (kein Text ohne Kontext, Degeneralisierung des Textes, Verschwinden des Subjekts etc.), sodass es unglaublich wirkt, wenn Friederike Hassauer sich gemeinsam mit ihrer Konzeption einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft zur Postmoderne bekennt und formuliert:

„Postmodernes Wissen bedeutet somit die Verabschiedung des neuzeitlichen Totalitätsanspruchs des Wissens: der Mythos von der Erklärungsmächtigkeit moderner Wissenschaft hat sich erschöpft und wird als Totalitätslegende entlarvt.“ (S. 46)

Die einzelnen Theorie- und Methodik-elemente der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft bilden einen so starken Zusammenhang miteinander, als dass man aus ihnen entkommen kann. Der/die einzelne LiteraturwissenschaftlerIn wird durch sie zur bedingungslosen Gefolgschaft der wissenschaftlichen Literaturtheorie gegenüber gezwungen. Man kann sich nicht für einige dieser Prinzipien entscheiden und gegen andere; in diesem Sinne bilden sie einen totalitären Ansatz der Wirklichkeitserklärung. Was schließlich das Menschenbild der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft betrifft, welches für mich ein ganz zentrales Problem darstellt, ist dieser Satz erhellend:

„Der Sinn eines Textes ist also nicht dessen inhärenter Bestandteil, sondern eine kommunikativ kognitive Größe: „Texte und Kommunikate gibt es als *sinnvolle Größen* nur im kognitiven Bereich von Individuen.“ (Schmidt 1988:144) Damit ist jedoch literarische Kommunikation/Interpretation keinesfalls subjektiver Willkür überantwortet, denn Wahrnehmung und Sinnproduktion erfolgen nicht durch die wahllose Projektion

individueller Assoziationen, sie werden vielmehr gesteuert durch im Prozeß der Sozialisation erworbene kognitive Schemata und Strategien, die kommunikative Intersubjektivität garantieren.“ (S. 50-51, Hervorhebungen durch Kursivierung im Original)

Die größte Sorge dieser Art von Literaturwissenschaft – und dieser Art von Wissenschaft, ganz allgemein – ist, dass eine Deutung, ein wissenschaftliches Urteil nicht „subjektiver Willkür“ überantwortet wird. Die größte Angst besteht demzufolge vor einem freien, autonomen Individuum, welches selbst entscheiden könnte, wie es ein bestimmtes literarisches Werk verstehen will, denn der selbst denkende, selbst entscheidende Mensch ist ja diesem Wissenschaftsverständnis gemäß von vornherein schon unwissenschaftlich. Wie gut also ist es nicht doch, dass man nachweisen kann, dass auch der Mensch durch etwas anderes „gesteuert“ wird, was dann wiederum die Wissenschaftlichkeit literaturwissenschaftlicher Aussagen begründet – es ist das der Prozess der menschlichen Sozialisation, und die Wissenschaftlichkeit kulturwissenschaftlich literaturwissenschaftlicher Aussagen wird demnach, allein schon vom Argumentationsarrangement aus gesehen, auf der Unselbstständigkeit des menschlichen Individuums aufgebaut. Ein selbstständiges Individuum wäre für dieses Verständnis von Wissenschaft das Ende für eine jede Möglichkeit wissenschaftlicher Interpretation literarischer Texte.

Wenn man das, was ich über den Zusammenhang der Wissenschaftsvorstellung der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft mit einem dirigistischen Politikverständnis (in welchem Massen gelenkt werden, anstatt allzuviel mit deren VertreterInnen zu diskutieren), weiterdenkt, dann wird aber in dieser neuen Konzeption von Literaturwissenschaft nicht „subjektive Willkür“ in der Textinterpretation durch objektive und geprüfte Wissenschaftlichkeit ersetzt, sondern bloß durch Gruppenwillkür (einer bestimmten Gruppe innerhalb der Wissenschaft, die sich durchsetzen möchte) ersetzt. Ich würde in diesem Zusammenhang zu bedenken geben, dass nicht das Subjektive der größte Feind der allgemeingültigen Erkenntnis ist (so wie es uns WissenschaftlerInnen immer wieder weismachen wollen), sondern das Parteiliche in Gestalt einer sozialen Gruppe (wozu WissenschaftlerInnen aus Angst vor dem Subjektiven und Individuellen neigen). Eine jede soziale Gruppe oder Partei hat es an sich, ihre Wirklichkeitsauffassung als allgemeingültig vorzutragen – und ist dennoch nur „Fraktion“, also nur ein Teil des Ganzen. Philosophie setzt im Vergleich zur Wissenschaft auf die Verbundenheit des Individuellen mit dem Allgemeingültigen, während Wissenschaft in ihrer permanenten Abwehr des Subjektiven gern in den Fehler verfällt, das Parteiliche einer Gruppe für allgemeingültig zu halten bloß deshalb, weil es nicht subjektiv ist.

Um der Gefahr des Subjektiven zu entgehen, rekurierte das Skriptum von Hassauer/Gladischewski im zuletzt zitierten Textausschnitt auf den Prozess der Sozialisation, welcher bei allen Individuen ähnlich geformte kognitive Schemata hervorbringt, die Intersubjektivität garantieren. Das bedeutet, dass man es in diesem wissenschaftlichen Konzept mit einem sehr simplen Bild von der Gesellschaft zu tun hat, in welchem alle Räder ineinander greifen und es zwischen der individuellen, der subjektiven und der gesamtgesellschaftlichen Ebene kaum Widersprüche, Klüfte oder Verwerfungen gibt. Die Vorstellung ist die, dass Textinterpretation durch die LeserInnen eines literarischen Textes anhand eines sauber strukturierten, widerspruchsfreien, unumkämpften und vollständig gewussten sozialen Regelsystems funktioniert:

„Dennoch erfolgt die Sinnbildung nicht willkürlich; die Einstellungen des Autors und des Lesers, die sie im Laufe ihrer Sozialisation erworben haben, implizieren ein kulturelles Regelsystem, das es ihnen ermöglicht, Textstrategien zielgerichtet zu produzieren und zu

rezipieren. Denn das Sinnbildungspotential kann nur konkretisiert werden auf der Basis eines konventionell geregelten Paktes zwischen Autor und Leser.“ (S. 31)

Man kann dieser Sichtweise nicht grundsätzlich widersprechen, wenn man vernünftig argumentierten will: Es gibt zweifellos kulturelle Regeln, und diese haben auch ihre Relevanz und zwingen uns bisweilen oder beeinflussen uns jedenfalls. Aber in dieser Einfachheit, wie es hier dargestellt ist, entspricht dieses Modell sicher nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Soziale Regeln sind eine sehr komplexe und widersprüchliche Angelegenheit. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur daran erinnern, dass es etwa in Gesellschaften offen ausgesprochene Regeln gibt, die zur Folge haben, dass diejenigen erfolglos bleiben werden, die sich an sie halten, während es unausgesprochene und ungeschriebene Regeln gibt, die einen sehr erfolgreich machen, wenn man sie erkennt. Es ist auch nicht so, dass man gegen das herrschende gesellschaftliche Regelsystem nicht verstoßen darf: Man kann das sehr erfolgreich tun, wenn man dadurch z.B. die Ideale einer einzelnen Gruppe innerhalb dieser Gesellschaft erfüllt und von dieser in der Folge gegen den Willen der Gesamtgesellschaft verehrt wird. Das gesellschaftliche Regelsystem ist eines mit mehr Widersprüchen, Lücken und Ausnahmen als dass es die Bezeichnung „Regelsystem“ verdienen würde (was aber natürlich nicht bedeutet, dass es nicht auch einmal passieren kann, dass man gegen eine bestimmte gesellschaftliche Regel verstößt und dann tatsächlich dafür gesellschaftliche Sanktionen erdulden muss).

Mit einem Wort, dieses Modell, wonach die gesellschaftliche Sozialisation der Individuen eine einheitliche Textinterpretation durch die Mitglieder dieser Gesellschaft gewährt, worauf die Literaturwissenschaft dann wiederum auch wieder ihre Analysen aufbauen kann, ist zu einfach. Daraus folgt, dass dieses eindeutige kulturelle Regelsystem samt seiner sauberen und vollständigen Einbindung des einzelnen Individuums in dasselbe eher etwas ist, das sich die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft wünscht als dass es der Realität entspräche. Es handelt sich hierbei um eine normative Annahme: Man will sich den Menschen wie ein kleines Rädchen sauber in das kulturelle Regelsystem seiner Gesellschaft integriert vorstellen – und zwar will man das, um in der wissenschaftlichen Erklärung von ihm absehen zu können: Wenn der einzelne Mensch keine Ausnahmen und Schwierigkeiten bereitet, dann muss man sich von Seiten der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft nicht mit der individualmenschlichen Ebene von Literaturinterpretationen aufhalten, sondern kann gleich direkt auf die Ebene der großformatigen gesellschaftsweiten Kulturanalyse übergehen. Andererseits ist es auch möglich, dass der Einzelmensch als sauber in die Mechanik der Gesellschaft eingefügtes Rädchen dem politischen Traum der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft entspricht, in welchem man sich vorstellt, dass alle Menschen gehorsam den neuen kulturellen Regeln folgen würden, wenn man nur zu der politischen Kraft und Macht gelangt, sie zu ändern.

### **Exkurs: Wobei es bei der Literatur wirklich geht oder ginge.**

Dies ist wiederum nur als kurzer Einschub gedacht: Es ist wohl sogar gar nicht gut, sich von einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft in eine sachliche Diskussion darüber verwickeln zu lassen, inwieweit der Mensch durch die Gesellschaft bestimmt und durch seine Sozialisation geformt und an die anderen Menschen angeglichen ist. Es mag sein, dass dies zu 99% der Fall sein mag. Aber in dem Fall wäre immer noch die Frage, ob die Aufgabe der Literatur nicht darin bestünde, das restliche 1% zu fördern und zu stärken. Eine kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft könnte also mit ihren Erkenntnissen die wesentlichste Funktion von Literatur verfehlen, selbst wenn sie mit ihren Sachargumenten

über die Bestimmtheit und Geformtheit des Menschen durch Gesellschaft und Sozialisation weitgehend Recht behielte.

## 8. Schlussfolgerungen

Die hier ausgeführten Analysen und Überlegungen haben gezeigt, dass

1. sich kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft nicht länger mit Literatur beschäftigt, sondern mit etwas anderem, das es erst zu begreifen gilt;
2. dass die im Skriptum angeführten Sachgründe für die kulturwissenschaftliche Ausrichtung der Literaturwissenschaft nicht ausreichen, um deren Ansatz zu rechtfertigen; hingegen es nötig ist, diese Neuperspektivierung der Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft als willentliche Entscheidung aufzufassen und ihre Ziele und Motive zu verstehen, um sie selber zu begreifen.
3. Diese Ziele und Motive liegen bestimmt auf der kollektiven, gesellschaftlichen Ebene, weil kulturwissenschaftlich literaturwissenschaftliche Erkenntnisse großformatiger Gestalt sind, aber sie liegen weniger in der Verfolgung feministischer Ziele oder irgendwelcher anderer konkreter gesellschaftspolitischer Ziele denn in der grundsätzlichen Verlagerung von Erkenntnissen und Ursachenerklärungen auf die kollektive/gesellschaftliche/kulturelle Ebene. Es geht also auch weniger um eine Untersuchung der Kultur anhand von literarischen Texten als um die Durchsetzung des Prinzips, wonach die Ebene der Kultur/der gesellschaftlichen Regeln die einzige mögliche Instanz für (wissenschaftliche, wahrheitsfähige) Realitätserklärungen ist.
4. Bei der Betrachtung dieser Erklärungsebene fand sich eine enge Verquickung von Wissenschaftlichkeit, Politik und einem in seiner Erkenntnisfähigkeit und –autonomie entmündigten, weil sauber in ein kulturelles Regelsystem eingebetteten Individuums.
5. Diese Verquickung von Wissenschaft und Politik hat zwei Richtungen: Zum einen verweist sie auf den/die entindividualisierte/n LeserIn literarischer Werke, welcher gesellschaftlichen Strömungen heillos aufgrund seiner Sozialisation ausgeliefert ist; zum anderen verweist sie auf den/die in ebenso starker Weise entmündigten LiteraturwissenschaftlerIn, welcher der literaturwissenschaftlichen Literaturtheorie distanz- und kritiklos ausgeliefert wird, weil eine jede individuelle Geistesregung als „subjektiv“ und „unwissenschaftlich“ denunziert wird: Aus dieser Sicht ist eine doppelte Grundintention der neuen kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft erkennbar:
  - a) zum Einen will kulturwissenschaftliche orientierte Literaturwissenschaft aktiv Politik betreiben, indem sie ihre wissenschaftliche Autorität in die Waagschale des öffentlichen Diskurses legt; sie betreibt Klientelpolitik und nutzt dafür die Ebene, auf der sie alle ihre möglichen Erkenntnisse ansetzt: Diese stellen immer wieder letztlich Analysen der Gesellschaft, des gesellschaftlichen Diskurses oder der Kultur dar und habe daher schon von vornherein die richtige Gestalt zum Einsatz im politischen Diskurs;
  - b) zum Anderen konstituiert sich kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft als Wissenschaft selbst nach dem Vorbild politischer Gruppierungen. Sie hebt nicht nur ihre Erklärungen auf die kollektive Ebene, sondern auch den/die LiteraturwissenschaftlerIn, welcher/m auf diese Weise die Möglichkeit zum individuellen Widerspruch seiner/ihrer Disziplin gegenüber genommen wird. Alle Prinzipien kulturwissenschaftlicher Methodologie dienen dem Zweck (und wirken zum dem Ziel zusammen), das einzelne Individuum, sei es schrittweise oder ganz, erkenntnistheoretisch zu entmündigen und es der „Theorie“ und seiner Disziplin auszuliefern. Das beginnt mit Argumenten wie, man müsse „Theorie“ haben oder man

müsse literarische Texte in ihren Entstehungskontext einordnen, welche allein durch ihre banale Notwendigkeit, theoretisch belesen sein zu müssen oder über großes historisches Wissen verfügen zu müssen, den größten Teil der Menschen aus der Diskussion über Literatur ausschließt. Diejenigen Menschen, die den erhöhten Ansprüchen dennoch genügen können, werden durch weitere methodologische Grundprinzipien diszipliniert und an den Gruppenwillen angepasst wie z.B., man müsse ein literarisches Werk so interpretieren, indem man die gesellschaftlichen Sinnbildungsprozesse interpretiere, die mit ihm verbunden sind, wodurch den LiteraturwissenschaftlerInnen der freie Wille genommen wird, darüber zu bestimmen, was und wonach sie in den literarischen Werken suchen wollen. Folgt jemand nicht uns ist jemand nicht gehorsam, ist man sehr schnell mit den Ausschlussurteilen aus der wissenschaftlichen Gemeinschaft, jenem der „subjektiven Beliebigkeit“ und jenem der „Unwissenschaftlichkeit“ zur Hand. Die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft verhält sich somit ähnlich wie eine radikalisierte politische Bewegung, die sofort zum Ausschluss einzelner Gruppenmitglieder bereit ist, wenn diese Zweifel an oder eine distanzierte Haltung zur Parteiideologie zeigen.

Insgesamt hat sich damit das Konzept einer kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft eindeutig als ein ideologisches erwiesen. Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft ist eine Ideologie in dem Sinne, dass sie sich im wissenschaftlichen Feld nicht durch rationale Argumentation sondern durch die sozialen Kräfte und Zwänge der Gruppenbildung durchsetzen möchte – und ihre inhaltlichen wie auch methodologischen Prinzipien sind dazu geschaffen, eine wissenschaftliche Gemeinschaft innerhalb des wissenschaftlichen Feldes zu schaffen, dem der/die Einzelne nur entweder mit Leib und Seele angehören kann oder ganz aus der Wissenschaft vertrieben wird.

## **9. Methodologische Rückbesinnung**

Was habe ich in meiner Analyse des Skriptums *Was ist Literatur? Einführung in die Romanistik [...] und in die Allgemeine Literaturwissenschaft* von Friederike Hassauer und Anke Gladischefski eigentlich getan? Habe ich eine kulturwissenschaftlich-literaturwissenschaftliche Interpretation durchgeführt? Nein, ganz sicher nicht. Ich habe mich mit dem Text beschäftigt, habe ihn auf seine Kohärenz hin befragt, daraufhin, was dasteht und was nicht erwähnt wird. Ich habe mir also nur auf den Text konzentriert, auch weil ich weiß, dass ich ohnehin zu keinen Ergebnissen kommen kann, wenn man es mir verbietet, mich auf einen beschränkten Aspekt der Wirklichkeit zu konzentrieren. Freilich habe ich mein Vorwissen und mein Weltwissen miteinbezogen (insofern als diese sich ohnehin nicht ausschalten lassen). In Summe habe ich also eine hermeneutische Textinterpretation durchgeführt. Wie sich gezeigt hat, kann diese auch einiges leisten: Sie führte nämlich zu einer vollständigen Dekonstruktion des Konzeptvorschlags für eine kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft von Friederike Hassauer, welcher als (politische) Ideologie (im wissenschaftlichen Feld) entlarvt wurde.

4. Jänner 2010